



Paul Goldschmidt
8.08.1914 – 10.08.2010



Paul Goldschmidt
8.08.1914 – 10.08.2010

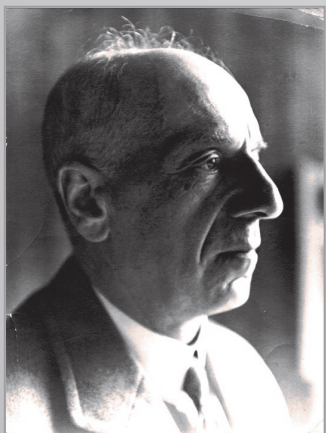
Paul Goldschmidt wurde als viertes Kind eines jüdischen Kaffee-Großhändlers in Amsterdam geboren.

Die Mutter war in Deutschland geboren und aufgewachsen.

Auch sie war jüdischer Herkunft. Aber beide Eltern praktizierten nicht den jüdischen Glauben, und so erzogen sie auch ihre Kinder nicht nach jüdischer Tradition.



Großvater mit Paul und Schwester Guusje



Pauls Vater Maurits
im KZ Bergen-Belsen umgekommen



Pauls Mutter Adele 1880 – 1981
überlebte das KZ Theresienstadt



Ferien auf einem Bauernhof in Nordholland

Das Kind Paul hatte in der Schule große Schwierigkeiten, Lesen und Schreiben zu lernen. Damals hatten Lehrer dafür kein Verständnis und sie verdarben dem Kind alle Freude an Schule.

Zum Glück hatte der Vater Verständnis, tröstete das Kind: „Du bist nicht dumm, du hast einen gesunden Verstand!“ und erreichte so, dass Paul nicht den Mut verlor, sondern wissbegierig und selbstsicher blieb.

Mit 17 Jahren – nach der mittleren Reife - kam Paul in die Behandlung einer Logopädin in Den Haag, die sich auf Dyslexie (heute sagt man LRS) spezialisiert hatte. Dadurch gewann er dann doch noch eine Beherrschung des Lesens und der Rechtschreibung.



Die Katze war ihm
sicherlich lieber
als das Schreibheft

Er spielte in dieser Zeit auch intensiv Querflöte, und es gab die Überlegung, dass er Berufsmusiker werden könnte.



Paul mit der berühmten Cembalistin Wanda Landowska in Paris

Das Erleben der eigenen Behinderung begründete dann aber seinen Entschluss, Logopäde zu werden.

1936 legte er in Utrecht das Logopädie-Examen ab. In Wien machte er ein halbes Jahr ein Praktikum in einer berühmten Sprachheil-klinik. Trotzdem arbeitete er zunächst als Mitinhaber in einer Metallfabrik.

1940 besetzten die Deutschen die Niederlande, und es begann die Verfolgung auch der Niederländischen Juden. Aufgrund der jüdischen Abstammung wurden Paul Goldschmidt und seine Frau Renate Laqueur 1943 im sogenannten „Durchgangslager“ Westerbork interniert.

Hier meldete sich Paul Goldschmidt als Logopäde und wurde vom deutschen Kommandanten, der dort mit jüdischen Ärzten einen medizinischen Dienst unterhielt, auch für diese Arbeit eingeteilt.

Im März 1944 wurden Paul Goldschmidt und seine Frau ins Konzentrationslager nach Bergen-Belsen deportiert. Er hat später allen, die ihn gefragt haben, von den Erfahrungen dieser Zeit erzählt, nie beschönigend, aber auch nie klagend oder anklagend.

Dabei hat er Mitläufer bei der SS, die selbst Angst hatten, unterschieden von den psychopathischen Sadisten. „Ich wollte von der SS nicht lernen. Ich wollte nicht wie sie diskriminieren.“



Noch im April 1945 wurden die kranken und fast verhungerten Häftlinge aus Bergen-Belsen in den Osten transportiert. Sie wurden an der Elbe von russischer Armee befreit. Paul Goldschmidt hatte im Zug nur noch auf dem Boden gelegen, weil er vor Hunger keine Kraft mehr hatte. Er hat nur überlebt, weil seine Frau – wenn der Zug stand – unter Lebensgefahr etwas irgendwie Essbares „organisiert“ hat.

Als Erinnerung an die KZ-Zeit hat er dieses Bild in sein Zimmer gehängt.

Bruder Rudi
(Rudolf Carel Goldschmidt) geboren 1908
wurde 1942 im KZ ermordet.
Sein Bild steht stellvertretend für die
anderen Familienangehörigen,
die ebenfalls umgebracht wurden.



Nach dem Krieg hat Paul Goldschmidt dann in Amsterdam selbstständig als Logopäde gearbeitet und eine große Privatpraxis aufgebaut. Sein besonderes Interesse galt neurologisch geschädigten Patienten und in besonderem Maße Kindern mit Bewegungsstörungen.

Er hatte von der Arbeit des Ehepaars Bobath gehört und hospitierte 1951 sechs Wochen lang in deren Londoner Klinik. Es war ihm sehr schnell klar, dass eine Integration der bobathschen Prinzipien (zur Bewegungserleichterung) in die logopädische Arbeit mit CP-Kindern hilfreich sein könnte. Und das setzte er dann auch in seiner Arbeit um. Schon damals arbeitete er u.a. mit sehr schwer mehrfach geschädigten Kindern und auch mit solchen, die aufgrund der motorischen Behinderungen nur sehr schlecht verständliche oder gar keine Lautsprache produzieren konnten. Interdisziplinäre Zusammenarbeit war ihm selbstverständlich.

Auf der Grundlage seines humanistischen Menschenbilds begegnete er sowohl den Patienten als auch ihren Eltern oder anderen Bezugspersonen. Schon damals war sein Blick in erster Linie auf Kompetenzen seiner Patienten und nicht auf Defizite gerichtet. Motivation, Interesse, Spaß sollten die Triebfedern sein, die Entwicklung oder Kompensation ermöglichen konnten.

Mit allen seinen Kräften setzte er sich für seine Patienten ein. Nur dadurch, dass seine zweite Frau Heleen ihn dabei voll unterstützte, für ihn, die vier Kinder, den Haushalt, die Patienten und ihre Eltern, Besucher und Assistentinnen immer da war, konnte er mit dieser Intensität tätig sein.



Heleen Viehoff,
Mutter seiner vier Kinder
Tijs, Saskia, Michiel und Corine

Als 1969 an der damaligen Pädagogischen Hochschule in Dortmund eine Professur für Körper- und Sprachbehindertenpädagogik eingerichtet wurde, suchte der Lehrstuhlinhaber Prof. Wolfgart einen Experten für das Gebiet der Sprachtherapie bei Kindern mit Cerebralparese und fragte Paul Goldschmidt, ob er in Dortmund unterrichten wolle. Dem war klar, dass Arbeiten in Deutschland alte schmerzhaft Erinnerungen wecken könnte, und er vereinbarte, dass er in diesem Fall sofort seine Arbeit in Dortmund beenden dürfe. Aber auch jetzt trug seine Haltung der Toleranz; er wollte „nicht umgekehrt diskriminieren“. Und konnte bleiben.

„Ich habe mich immer gefragt, wie er angesichts dessen, was er erlebt hat, ..., sich so speziell und resilient entwickeln konnte, mit soviel Menschenbejahung und so viel Humor!“ schreibt Nitza Katz-Bernstein, Professorin an der Dortmunder Universität, später über Paul Goldschmidt.

Von 1970 an vermittelte er dort Studierenden ein differenziertes Fachwissen – die neurologischen Grundlagen waren komplex, und das wurde den Studierenden auch so vermittelt.

Möglichkeiten der Unterstützten Kommunikation kannte man noch nicht. So versuchte man in der Sprachtherapie in erster Linie, Atmung, Stimmgebung und Artikulationsvermögen positiv zu beeinflussen.

Die Studierenden konnten erleben, wie Paul dabei mit Kindern mit Behinderung umzugehen wusste: Durch Beeinflussung der Motorik nach Bobath wurden die Körperfunktionen erleichtert. Mundfunktionen wurden mit Liebesperlen-Weitspucken trainiert. Wenig artikulierten Lauten wurde Bedeutung gegeben. So entstanden „Gespräche“, die Bezug zur alltäglichen Realität hatten und die dabei auch noch Spaß machten. Er erfand zum Beispiel ein „Interview“ mit dem bekannten Fernsehjournalisten Nowotny, den man im Schwimmbad getroffen hätte.

Im Rollenspiel bekamen beide Gesprächspartner immer wieder Wasser in den Mund und konnten deshalb natürlich nicht perfekt artikulieren. Das Kind wurde im Spiel nicht mit seinem Unvermögen konfrontiert, sondern es erlebte Freude an dem stimmlichen Austausch.

Immer wusste Paul Goldschmidt sich auf kognitiv-sprachliches Niveau und Lebensalter einzustellen. Fantasie und Humor ließen die Ideen für gezielte therapeutische Interventionen nicht ausgehen.

„Vor einigen Tagen erzählten wir Freunden von Paul Goldschmidt und welch ein eindrucksvoller „Einbruch“ in das Studium er für uns alle war. Und wie er mit Kindern sprechen und agieren konnte! Und wie er sie spielerisch zu lockern verstand! (Die Liebesperlen!) Er ist der/das Einzige, was uns nachhaltig aus der Dortmunder Zeit geprägt hat – und nicht nur uns allein, sondern noch viele, viele nach uns.“ So schrieben es einmal ehemalige Studierende.

1970 erschien sein Buch „Logopädische Untersuchung und Behandlung bei frühkindlich Hirngeschädigten“, Berlin, 3. unveränd. Auflg. 1981.

Paul Goldschmidts Gutachten waren bekannt für ihre Detailliertheit. Zusammen mit der anschaulichen Falldarstellung, zunächst mit Tonband-, später mit Video-Beispielen, oder auch bei Hospitationen, wenn er in seiner Wohnung oder bei Hausbesuchen mit Kindern arbeitete, gaben sie den Studierenden einen Eindruck von der Komplexität seiner Herangehensweise, aber auch von der tief respektierenden mitmenschlichen Art seines Kontakts mit Patienten und ihren Bezugspersonen.

Er suchte damals bereits für die Kinder, die kaum oder gar nicht artikulieren konnten, nach kompensierenden Möglichkeiten. Er setzte z.B. die elektrische Schreibmaschine und Kopfschreiber ein und vermittelte den Kontakt zu Firmen, die die ersten UK-Geräte herstellten, z.B. zur Firma Possum in England.

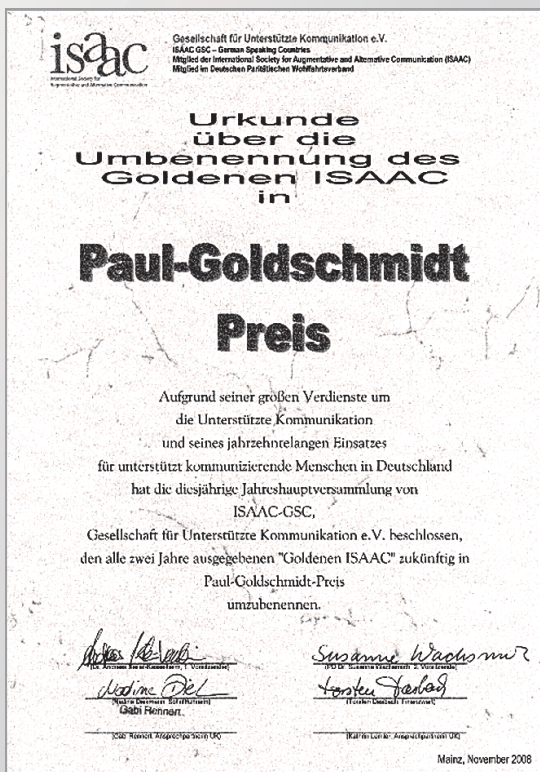
Nachdem er 1983 die offizielle Berufstätigkeit beendet hatte, blieb sein Interesse für die Menschen, die Kommunikationsunterstützung

brauchen, äußerst wach. Er war an der Gründung von ISAAC-Deutschland beteiligt, wobei er schon aktiv bei den Vorüberlegungen mitgewirkt hatte. Und er verfolgte mit großem Interesse die Entwicklungen, die sich in der Folgezeit vollzogen.

Besonders wichtig war ihm die direkte Begegnung mit unterstützten kommunizierenden Menschen.

Martin Almon schrieb anlässlich des Todes von Paul Goldschmidt:

„Danke, lieber Paul, dass du mich entdeckt hast und zu Bärbel gesagt hast ‚Um den musst du dich kümmern‘. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn ich dir nicht begegnet wäre. Vermutlich säße ich in einer Werkstatt und würde Däumchen drehen.“



Ein Preis für unterstützt Kommunizierende
heißt seit 2008 „Paul-Goldschmidt-Preis“

Seine Zugewandtheit und Wärme, aber auch immer wieder seinen Humor haben viele unterstützt kommunizierende Menschen, ihre Bezugspersonen und andere Begleiter kennengelernt.

Bei den Jahres-Treffen in Köln war er fast immer dabei und schwätzte und lachte mit den Teilnehmern bis weit in die Nacht.



Bis zuletzt hat seine feinfühlige Zugewandtheit viele Menschen berührt.



... der 90-jährige im Gespräch
mit der 11-jährigen ...

Anlässlich seines Todes erinnert sich die Nachbarin Erika Steinbeck:

„Paul Goldschmidt –

Das ist nicht nur der nette und etwas ungewöhnliche Nachbar,
freundlich, geduldig, aufmerksam.

So ist er zwar auch,
aber das ist längst nicht alles...

Man muss ihn erleben.

Man muss ihn erlebt haben, wie ich, wie wir:

Seinen Abstand respektierenden Wunsch nach Nähe.

Sein vorbehaltloses Zuhören – und doch Hinterfragen:

Worte gelten lassen und doch viel mehr heraushören.

Mit Worten und Wörtern spielen –

Tiefsinnig und witzig oder nur so.“



Paul Goldschmidt mit der Tochter Corine
im Januar 2010

Bärbel Weid-Goldschmidt, Essen, im April 2012



Die Straße mit dem Haus des Großvaters
von Paul Goldschmidt in Amsterdam.
In seiner Heimatstadt ist auch sein Grab.